

Joseph Freiherr von Eichendorff (1788 – 1857)

## „Taugenichts“

Einfachheit, innerliche Ehrlichkeit, tiefe Frömmigkeit: Diese Attribute treffen auf Joseph Freiherr von Eichendorff zu, dessen Romane bis heute gern gelesen werden. 1788 wurde er auf Schloß Lubowitz bei Ratibor als Sohn eines Preußischen Offiziers und Landedelmannes geboren. Von 1824 bis 1831 war er Oberpräsidialrat in Königsberg. Er starb 1857 in Neiße.

Während seines Studiums der Rechtswissenschaft und der Philosophie unternahm er ausdehnte Wanderungen – durch Thüringen, nach Hamburg und Lübeck, nach Heidelberg, sogar nach Paris und Wien. 1813 trat er in das Lützowsche Freikorps als Leutnant ein, ein Jahr später heiratete er Luise von Larisch. Seit 1816 stand er im preußischen Staatsdienst. Die Versuchung, vom rechten Weg abzugehen, prägt seine Romane. Eichendorff strebte einem mittelalterlichen Gottesreichsgedanken nach, schuf stimmungsvolle Naturgedichte und Volkslieder wie „In einem kühlen Grunde“, „O Täler weit, o Höhen“, „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“.

Seine Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ zeigt den Grenzgang zwischen märchenhaftem Traum und lebendig gezeichneter Wirklichkeit um einen armen Müllerburschen. In den Schriften „Das Marmorbild“ und „Das Schloss Dürande“ setzt er sich mit der Französischen Revolution auseinander.

Blicken wir einmal genauer auf seinen Lebensweg:

Joseph von Eichendorff wurde 1788 auf Schloss Hambach (Łubowice, heute: Polen) bei Ratibor (Racibórz) als Sohn des preußischen Offiziers und Freiherrn Adolf Theodor Rudolf von Eichendorff und dessen Frau Karoline (geb. von Kloch) in eine katholische Familie geboren (daher auch selber: *Freiherr Joseph von Eichendorff*). Joseph wurde von 1793 bis 1801 zusammen mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Wilhelm von Bernhard Heinke im Hause unterrichtet. Mit dem 12. November 1800 beginnt er seine Tagebuchaufzeichnungen, also im Alter von zwölf Jahren. Dann folgen neben umfangreicher Lektüre von Abenteuer- und Ritterromanen sowie antiken Sagen auch erste eigne literarische Versuche. Die bodenständige Schicht des niederen Adels, dem seine Familie angehört, beschreibt er so:

Die Glücklichen hausten mit genügsamem Behagen größtenteils in ganz unansehnlichen Häusern (unvermeidlich »Schlösser« geheißen), die selbst in der reizendsten Gegend nicht etwa nach ästhetischem Bedürfnis schöner Fernsichten angelegt waren, sondern um aus allen Fenstern Ställe und Scheunen bequem überschauen zu können. Denn ein guter Ökonom war das Ideal der Herren, der Ruf einer »Kernwirtin« der Stolz der Dame. Sie hatten weder Zeit noch Sinn für die Schönheit der Natur, sie waren selbst noch Naturprodukte.

Mit dem Oktober 1801 beginnt für Joseph und Wilhelm gleichzeitig der Besuch des katholischen Gymnasiums in Breslau. Bis 1804 wohnen sie im Internat des St.-Josephs-Konviktes. Dort findet Eichendorff in Joseph Christian von Zedlitz einen Freund fürs Leben. Von 1805 bis 1806 studiert Joseph in Halle Jura, von 1807 bis 1808 dann in Heidelberg, wo er sich mit dem Dichter Isidorus Orientalis anfreundet, der großen Einfluss auf Eichendorff und sein Werk gewinnen. Es ist ein entscheidendes Jahr. Die Dinge beginnen für Eichendorff

zu singen und zu tanzen. Nicht nur Görres, vor allem die Schriften von Novalis und Goethe haben ihn beeinflusst, nun aber spürt er selbst die Offenbarung der Dinge und ihres Wesens, die Offenbarung der Natur. Erst dadurch, dass der Dichter die Dinge zum Leben erweckt und zum Sprechen bringt, wird die Welt lebendig – wie es in einem berühmten Vierzeiler Eichendorffs zum Ausdruck kommt:

Schläft ein Lied in allen Dingen,  
Die da träumen fort und fort,  
Und die Welt hebt an zu singen,  
Triffst du nur das Zauberwort.

1808 unternimmt er eine Bildungsreise, die ihn unter anderem nach Paris und Wien führt. Auf dieser Reise schreibt Eichendorff sein Rittermärchen „Zauberei im Herbst“. Hier ein Gedicht daraus, das seine ganze Frömmigkeit beschreibt:

Aus der Kluft treibt mich das Bangen,  
Alte Klänge nach mir langen -  
Süße Sünde, lass mich los!  
Oder wirf mich ganz darnieder,  
Vor dem Zauber dieser Lieder  
Bergend in der Erde Schoß!

Gott! Inbrünstig möcht' ich beten,  
Doch der Erde Bilder treten  
Immer zwischen dich und mich,  
Und ringsum der Wälder Sausen  
Füllt die Seele mir mit Grausen,  
Strenger Gott! ich fürchte dich.

Ach! So brich auch meine Ketten!  
Alle Menschen zu erretten,  
Gingst du ja in bitterm Tod.  
Irrend an der Hölle Toren,  
Ach, wie bald bin ich verloren!  
Jesus, hilf in meiner Not!

1809 kehrt er nach Lubowitz zurück, um dem Vater gemeinsam mit dem Bruder bei der Verwaltung der Güter zur Seite zu stehen. Die Sache geht gründlich daneben, die Familie verarmt.

Im Winter 1809/10 findet sich Eichendorff wieder im Universitätsbetrieb, nun aber an der auf Initiative Wilhelm von Humboldts neu gegründeten Universität in Berlin. Hier hört er Fichte, hier trifft er mit Arnim, Brentano und Kleist zusammen. Im Sommer 1810 setzt er das Studium der Rechte in Wien fort und schließt es 1812 ab. Um Deutschland vom Joch der Franzosenherrschaft zu befreien, nimmt er von 1813 bis 1815 als Lützower Jäger an den Befreiungskriegen teil.

Im Jahr 1810 entsteht eines seiner bekanntesten Gedichte: O Täler weit, o Höhen:

O Täler weit, o Höhen,  
O schöner, grüner Wald,

Du meiner Lust und Wehen  
Andächt'ger Aufenthalt.  
Da draußen, stets betrogen,  
Saust die geschäft'ge Welt;  
Schlag noch einmal die Bogen,  
Um mich, du grünes Zelt.

Im Walde steht geschrieben  
Ein stilles, ernstes Wort  
Vom rechten Tun und Lieben  
Und was der Menschen Hort.  
Ich habe treu gelesen  
Die Worte schlicht und wahr.  
Und durch mein ganzes Wesen  
Ward's unaussprechlich klar

Bald werd ich dich verlassen,  
Fremd in der Fremde gehn,  
Auf buntbewegten Gassen  
Des Lebens Schauspiel sehn;  
Und mitten in dem Leben  
Wird deines Ernsts Gewalt  
Mich Einsamen erheben,  
So wird mein Herz nicht kalt.

Wenn es beginnt zu tagen,  
Die Erde dampft und blinkt,  
Die Vögel lustig schlagen,  
Daß dir dein Herz erklingt:  
Da mag vergehn, verwehen  
Das trübe Erdenleid,  
Da sollst du auferstehen  
In junger Herrlichkeit.

Kein Geringerer als Felix Mendelssohn-Bartholdy schreibt die Melodie dazu, schafft auch einen vierstimmigen Satz. Und später fragt Eichendorffs Freund Friedrich Schlegel, „ob denn diese Gedichte noch Kunst sind, oder schon wieder Natur?“

Nach dem Freiheitskrieg heiratet er Luise von Larisch (geboren 1792), die ihm noch im selben Jahr seinen ersten Sohn, Hermann, schenkt. Zwei Jahre später folgt Tochter Therese. 1819 besteht Eichendorff die große Staatsprüfung mit Auszeichnung und erhält seine Berufung in das Kultusministerium nach Berlin. In dieser Zeit wird sein zweiter Sohn Rudolph geboren. Seine Frau hat noch zwei weitere Töchter bekommen, von denen die erste, Agnes (geboren 1821), aber nur ein Jahr und die zweite, Anna (geboren 1830), nur zwei Jahre lebte. Von dieser Tochter verabschiedet er sich mit einem Gedicht:

### **Zum Abschied meiner Tochter**

Der Herbstwind schüttelt die Linde,  
Wie geht die Welt so geschwinde!  
Halte dein Kindelein warm.  
Der Sommer ist hingefahren,

Da wir zusammen waren –  
Ach, die sich lieben, wie arm!

Wie arm, die sich lieben und scheiden!  
Das haben erfahren wir beiden,  
Mir graut vor dem stillen Haus.  
Dein Tüchlein lässt du noch wehen,  
Ich kann's vor Tränen kaum sehen,  
Schau still in die Gasse hinaus.

Die Gassen schauen noch nächtlich,  
Es rasselt der Wagen bedächtig –  
Nun plötzlich rascher der Trott  
Durchs Tor in die Stille der Felder,  
Da grüßen so mutig die Wälder,  
Lieb Töchterlein, fahre mit Gott!

1816 begibt er sich in den preußischen Staatsdienst, zuerst als Referendar in Breslau. 1817 wurde seine Tochter *Therese* geboren. 1821 wird er zum katholischen Kirchen- und Schulrat zu Danzig, 1824 zum Oberpräsidialrat zu Königsberg ernannt. Mit den Diensten für etliche preußische Ministerien siedelt er 1831 nach Berlin um. Hier entsteht seine Erzählung „Auch ich war in Arkadien“. Sie ist nicht zuletzt deshalb bemerkenswert, weil Eichendorff darin zwei Absätze der neuen deutschen Identität widmet:

„Du weißt, ich lebte seit langer Zeit fast wie ein Einsiedler und habe von der Welt und ihrer Julirevolution leider wenig Notiz genommen. Als ich meinen letzten Ausflug machte, war eben die Deutschheit aufgekommen und stand in ihrer dicksten Blüte. Ich kehrte daher auch diesmal nach Möglichkeit das Deutsche heraus, ja ich hatte mein gescheiteltes Haar, wie Albrecht Dürer, schlicht herabwachsen lassen und mir bei meinem Schneider, nicht ohne gründliche historische Vorstudien, einen gewissen germanischen Reiseschnitt besonders bestellt. Aber da kam ich gut an! Schon auf dem Postwagen - dieser fliegenden Universität - in den nächsten Kaffeehäusern, Konditoreien und Tabagien konnte ich mit ebensoviel Erstaunen als Beschämung gewahr werden, wie weit ich in der Kultur zurück war.

Die Deutschen, fand ich, waren unterdes französisch, die Franzosen deutsch, beide aber wiederum ein wenig polnisch geworden; jeder wenigstens verlangt das liberum veto für sich und möchte in Europa einen großen polnischen Reichstag stiften. Ich gestehe, dass mir weder das Polnische noch das Französische so gar geläufig ist, und ich stand daher ziemlich verblüfft da in meinem altdeutschen Rocke.“

Nun, in besagtem „altdeutschen Rocke“ wird Eichendorff 1841 zum Geheimen Regierungsrat ernannt. 1844 nimmt er wegen Meinungsverschiedenheiten in Konfessionsfragen den Abschied und lässt sich pensionieren.

In dieser Zeit der Beamten-tätigkeit entstehen die meisten der Erzählungen: 1819 „Das Marmorbild“, 1826 „Aus dem Leben eines Taugenichts“, 1832 „Viel Lärmen um nichts“, 1834 „Dichter und ihre Gesellen“, 1835/36 „Eine Meerfahrt“, 1837 „Das Schloss Dürande“ – im selben Jahr auch die erste Gesamtausgabe der Gedichte, 1841 „Die Glücksritter“, 1849 schließlich „Libertas und ihre Freier.“

Letzteres Märchen hat durch und durch staatskritische Ansätze. Ein Jahr nach Reichsgründung in der Frankfurter Paulskirche ist es nämlich in Berlin um die Freiheit, die „Libertas“, nicht gerade zum Besten bestellt. Hier der Kurzinhalt:

Der Bürger Pinkus erbt den Nachlass des Aufklärers Nicolai, bringt einen Reichsgrafen und seine Gesellschaft durch seine Ausführungen zum Schlafen und wird so zum Schloßherren und Baron, während die Gesellschaft von der Spieluhr im Schlossturm in Trance gehalten wird frei nach einer Arie aus Mozarts „Zauberflöte“:

„In diesen heil'gen Hallen  
Kennt man die Rache nicht -  
Und Ruhe ist vor allen  
Die erste Bürgerpflicht....“

Libertas erscheint als Amazone, bringt den Wald in Aufruhr, wird aber von Pinkus gefangen. Doktor Magog fasst den Plan, Libertas zu befreien und bittet den Riesen Rüpel um Hilfe, dem er einen Posten als Haushofmeister verspricht. Nach einer Wanderung durch den „Urwald“ und Begegnungen mit einer konspirativen Tierversammlung sowie der Elfenkönigin gelangen beide an das Schloß. Eine holde Frau kommt ihnen entgegengeritten und fällt Magog in die Arme. Pinkus und seine Soldaten werden durch Rüpel von der Verfolgung abgebracht, während die Liebenden verschwinden, und zwischendurch meldet sich der Adler, natürlich der Reichsadler zu Wort:

„Was gibt's, dass vom Horste  
An der zackigen Kluft  
Der Adler schon steigt  
Und hängt überm Forste  
In der stillen Luft,  
Wenn alles noch schweigt?“

Der Adler aber vernahm es und rief hinab:

„Ich hörte in Träumen  
Ein Rauschen gehn,  
Sah die Gipfel sich säumen  
Von allen Höhn -  
Ist's ein Brand, ist's die Sonne,  
Ich weiß es nicht,  
Aber ein Schauer voll Wonne  
Durch die Wälder bricht.“

Dem Adler antwortet der Chor der Vögel, das Volk, folgendermaßen in der Hoffnung auf Freiheit:

„Sind das Blitze, sind das Sterne?  
Nein, der Aar hat recht gesehn,  
Denn schon leuchtet's aus der Ferne,  
Dass die Augen übergehn.

Und in diesen Morgenblitzen  
Eine hohe Frau zu Ross,

Als wär' mit den Felsenspitzen  
Das Gebirge dort ihr Schloss.

Geht ein Klingen in den Lüften,  
Aus der Tiefe rauscht der Fluss,  
Quellen kommen aus den Schlüften,  
Bringen ihr der Höhen Gruß.

Und die grauen Schatten sinken,  
Wie sie durch die Dämmerung bricht,  
Und die Kreaturen trinken  
Dürstend alle wieder Licht.

Ja, sie ist's, die wir da schauen,  
Unsre Königin im Tal!  
O Libertas! schöne Frauen,  
Grüß' dich Gott vieltausendmal!"

Libertas war bereits in der Nacht von den Tieren befreit, auf der Flucht von Magog und dem Riesen für die Elfenkönigin gehalten worden. Die entgegenseilende Reiterin war Marzebille, Pinkus' Silberwäscherin, mit der Magog nach Amerika auswandert, weiterhin der Überzeugung, es sei Libertas. Nein, Libertas ist in Deutschland geblieben, aber sie schläft den Beamenschlaf mit Ärmelschoner und Korporalstock.

Eichendorff lebt in all den Jahrzehnten seiner Beamtentätigkeit bis zu seinem Tod zurückgezogen im Kreis der Familie, unscheinbar, inkognito, von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Ein gütiger, bescheidener, warmherziger Mensch. Freilich, er ist mit Arnim und Brentano, den Schlegels, Tieck, Kleist, und E. T. A. Hoffmann bekannt. 1846/47 begegnet er während eines langen Aufenthalts in Wien Robert und Clara Schumann, Meyerbeer, Grillparzer und Stifter. Später in Berlin, wohin er 1849 zurückkehrt, lernte er Fontane kennen, doch schon 1851 schreibt verwundert Otto von Bismarck seiner Braut: »Weißt Du, dass der Mensch noch lebt? Wohnt hier im Kadettenkorps ...«

Jetzt zieht er mit seiner Frau *Louise* zu seiner Tochter Therese und deren Mann, dem preußischen Offizier *Louis von Besserer-Dahlfingen*. Nach dem Tode seines Bruders Wilhelm am 7. Januar 1849 erbt Eichendorff dessen Grundherrschaft Sedlnitz. Um den Unruhen der Revolution zu entkommen, reist er 1849 von Dresden für ein paar Tage nach Köthen. Dort erwirbt 1854 seine Tochter das Haus von *Major Nicolaus Joseph von Holly-Ponienieczcz*. (Die genauen Gründe für den Erwerb sind unklar, da sich die Tochter kaum in Köthen aufhielt und sich ihr Vater nach eigenem Bekunden als Hauseigentümer sah.) Eichendorff fuhr im April 1855 erneut nach Köthen und hielt sich bis Oktober in seinem Haus auf. In diesem Haus in Köthen wohnt Eichendorff von April bis Oktober 1855.

Von 1856–1857 weilt er als Gast des Breslauer Erzbischofs Heinrich Förster auf dessen Sommerresidenz Schloss Johannisberg bei Jauernig und schreibt dort letzte Arbeiten. In der Zeit nach der Pensionierung arbeitet er vorwiegend publizistisch; ein Dichter, so schreibt er, müsse wissen, wann er aufzuhören habe. Eichendorff stirbt am 26. November 1857 in Neisse (Schlesien).

Was hat uns dieser Dichter der ausklingenden Romantik nun hinterlassen? – Da ist zum einen seine volkstümlicher Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“, 1826 erschienen. Sie

handelt von einem jungen Mann, der Taugenichts genannt wird, von zu Hause aufbricht, um die Welt zu erkunden, sich unterwegs verliebt und sich unversehens im Wechselbad einer unglaublichen Maskengeschichte wiederfindet. Eigentlich eine Verwechslungskomödie, die gewiss nicht in die Literaturgeschichte eingegangen wäre, wenn Eichendorff sie nicht in wunderschöner Sprache gezeichnet hätte. Hier eine Leseprobe:

Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen; ich saß auf der Türschwelle und wischte mir den Schlaf aus den Augen; mir war so recht wohl in dem warmen Sonnenscheine. Da trat der Vater aus dem Hause; er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze schief auf dem Kopfe, der sagte zu mir: „Du Taugenichts! da sonnst du dich schon wieder und dehnt und reckst dir die Knochen müde und lässt mich alle Arbeit allein tun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Tür, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir selber dein Brot.“ – „Nun“, sagte ich, „wenn ich ein Taugenichts bin, so ist’s gut, so will ich in die Welt gehen und mein Glück machen.“ Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher selber eingefallen, auf Reisen zu gehen, da ich die Goldammer, welche im Herbst und Winter immer betrübt an unserm Fenster sang: „Bauer, miet mich, Bauer, miet mich!“ nun in der schönen Frühlingszeit wieder ganz stolz und lustig vom Baume rufen hörte: „Bauer, behalt deinen Dienst!“

Ich ging also in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig spielte, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groschen Geld mit auf den Weg, und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heimliche Freude, als ich da alle meine alten Bekannten und Kameraden rechts und links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zur Arbeit hinausziehen, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten stolz und zufrieden Adjes zu, aber es kümmerte sich eben keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüte. Und als ich endlich ins freie Feld hinauskam, da nahm ich meine liebe Geige vor und spielte und sang, auf der Landstraße fortgehend:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,

Den schickt er in die weite Welt,

Dem will er seine Wunder weisen

In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,

Erquicket nicht das Morgenrot,

Sie wissen nur vom Kinderwiegen,

Von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,

Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,

Was sollt ich nicht mit ihnen singen

Aus voller Kehle und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;

Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld

Und Erd und Himmel will erhalten,

Hat auch mein Sach aufs best bestellt!

Indem, wie ich mich so umsehe, kömmt ein köstlicher Reisewagen ganz nahe an mich heran, der mochte wohl schon einige Zeit hinter mir drein gefahren sein, ohne dass ich es merkte, weil mein Herz so voller Klang war, denn es ging ganz langsam, und zwei vornehme Damen steckten die Köpfe aus dem Wagen und hörten mir zu. Die eine war besonders schön und jünger als die andere, aber eigentlich gefielen sie mir alle beide. Als ich nun aufhörte zu singen, ließ die ältere stillhalten und redete mich holdselig an: „Ei, lustiger Gesell, Er weiß ja recht hübsche Lieder zu singen.“ Ich nicht zu faul dagegen: „Euer Gnaden aufzuwarten, wüsst ich noch viel schönere.“ Darauf fragte sie mich wieder: «Wohin wandert Er denn schon so am frühen Morgen?» Da schämte ich mich, dass ich das selber nicht wusste, und sagte dreist: „Nach Wien“; nun sprachen beide miteinander in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Die jüngere schüttelte einige Male mit dem Kopfe, die andere lachte aber in einem fort und rief mir endlich zu: „Spring Er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach Wien.“ Wer war froher als ich! Ich machte eine Reverenz und war mit einem Sprunge hinter dem Wagen, der Kutscher knallte, und wir flogen über die glänzende Straße fort, dass mir der Wind am Hute pfiß.

Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchtürme unter, vor mir neue Dörfer, Schlösser und Berge auf, unter mir Saaten, Büsche und Wiesen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren blauen Luft - ich schämte mich, laut zu schreien, aber innerlichst jauchzte ich und strampelte und tanzte auf dem Wagentritt herum, dass ich bald meine Geige verloren hätte, die ich unterm Arme hielt. Wie aber denn die Sonne immer höher stieg, rings am Horizont schwere weiße Mittagswolken aufstiegen und alles in der Luft und auf der weiten Fläche so leer und schwül und still wurde über den leise wogenden Kornfeldern, da fiel mir erst wieder mein Dorf ein und mein Vater und unsere Mühle, wie es da so heimlich kühl war an dem schattigen Weiher, und dass nun alles so weit, weit hinter mir lag. Mir war dabei so kurios zumute, als müsst' ich wieder umkehren; ich steckte meine Geige zwischen Rock und Weste, setzte mich voller Gedanken auf den Wagentritt hin und schlief ein...

Als ich die Augen aufschlug, stand der Wagen still unter hohen Lindenbäumen, hinter denen eine breite Treppe zwischen Säulen in ein prächtiges Schloß führte. Seitwärts durch die Bäume sah ich die Türme von Wien. Die Damen waren, wie es schien, längst ausgestiegen, die Pferde abgespannt. Ich erschrak sehr, da ich auf einmal so allein saß, und sprang geschwind in das Schloß hinein, da hörte ich von oben aus dem Fenster lachen.

In diesem Schlosse ging es mir wunderbarlich. Zuerst, wie ich mich in der weiten, kühlen Vorhalle umschaue, klopf mir jemand mit dem Stocke auf die Schulter. Ich kehre mich schnell um, da steht ein großer Herr in Staatskleidern, dem ein breites Bandelier von Gold und

Seide bis an die Hüften überhängt, mit einem oben versilberten Stabe in der Hand und einer außerordentlich langen, gebogenen kurfürstlichen Nase im Gesicht, breit und prächtig wie ein aufgeblasener Puter, der mich fragt, was ich hier will. Ich war ganz verblüfft und konnte vor Schreck und Erstaunen nichts hervorbringen. Darauf kamen mehrere Bedienten die Treppe herauf und herunter gerannt, die sagten gar nichts, sondern sahen mich nur von oben bis unten an. Sodann kam eine Kammerjungfer (wie ich nachher hörte) gerade auf mich los und sagte: ich wäre ein charmanter Junge, und die gnädigste Herrschaft ließe mich fragen, ob ich hier als Gärtnerbursche dienen wollte? - Ich griff nach der Weste; meine paar Groschen, weiß Gott, sie müssen beim Herumtanzen auf dem Wagen aus der Tasche gesprungen sein, waren weg, ich hatte nichts als mein Geigenspiel, für das mir überdies auch der Herr mit dem Stabe, wie er mir im Vorbeigehn sagte, nicht einen Heller geben wollte. Ich sagte daher in meiner Herzensangst zu der Kammerjungfer: ja; noch immer die Augen von der Seite auf die unheimliche Gestalt gerichtet, die immerfort wie der Perpendikel einer Turmuhr in der Halle auf und ab wandelte und eben wieder majestätisch und schauerlich aus dem Hintergrunde heraufgezogen kam. Zuletzt kam endlich der Gärtner, brummte was von Gesindel und Bauernlummel unterm Bart und führte mich nach dem Garten, während er mir unterwegs noch eine lange Predigt hielt: wie ich nur fein nüchtern und arbeitsam sein, nicht in der Welt herumvagieren, keine brotlosen Künste und unnützes Zeug treiben solle, da könnt ich es mit der Zeit noch einmal zu was Rechtem bringen. - Es waren noch mehr sehr hübsche, gutgesetzte, nützliche Lehren, ich habe nur seitdem fast alles wieder vergessen. Überhaupt weiß ich eigentlich gar nicht recht, wie das alles so gekommen war, ich sagte nur immerfort zu allem: ja - denn mir war wie einem Vogel, dem die Flügel begossen worden sind. - So war ich denn, Gott sei Dank, im Brote.

In dem Garten war schön leben, ich hatte täglich mein warmes Essen vollauf und mehr Geld, als ich zum Weine brauchte, nur hatte ich leider ziemlich viel zu tun. Auch die Tempel, Lauben und schönen grünen Gänge, das gefiel mir alles recht gut, wenn ich nur hätte ruhig drin herumspazieren können und vernünftig diskurrieren, wie die Herren und Damen, die alle Tage dahinkamen. Sooft der Gärtner fort und ich allein war, zog ich sogleich mein kurzes Tabakspfeifchen heraus, setzte mich hin und sann auf schöne höfliche Redensarten, wie ich die eine junge schöne Dame, die mich in das Schloß mitbrachte, unterhalten wollte, wenn ich ein Kavalier wäre und mit ihr hier herumginge. Oder ich legte mich an schwülen Nachmittagen auf den Rücken hin, wenn alles so still war, daß man nur die Bienen sumsen hörte, und sah zu, wie über mir die Wolken nach meinem Dorfe zuflogen und die Gräser und Blumen sich hin und her bewegten, und gedachte an die Dame, und da geschah es denn oft, daß die schöne Frau mit der Gitarre oder einem Buche in der Ferne wirklich durch den Garten zog, so still, groß und freundlich wie ein Engelsbild, so daß ich nicht recht wußte, ob ich träumte oder wachte.

So sang ich auch einmal, wie ich eben bei einem Lusthause zur Arbeit vorbeiging, für mich hin:

Wohin ich geh und schaue,  
In Feld und Wald und Tal,  
Vom Berg ins Himmelsblau,  
Vielschöne gnädige Fraue,  
Grüß ich dich tausendmal.

So weit die Leseprobe aus dem „Taugenichts“.

Die Todessehnsucht des Spätromantikers fasziniert; vor allem, weil er in einigen Gedichten wie „Im Abendrot“ oder im „Nachtzauber“ den Leser mit Wald und Mond verzaubert und erst in der letzten Zeile den Tod ins Spiel bringt:

### **Im Abendrot**

Wir sind durch Not und Freude  
Gegangen Hand in Hand,  
Vom Wandern ruhen wir beide  
Nun überm stillen Land.

Rings sich die Täler neigen,  
Es dunkelt schon die Luft,  
Zwei Lerchen nur noch steigen  
Nachträumend in den Duft.

Tritt her und lass sie schwirren,  
Bald ist es Schlafenszeit,  
Dass wir uns nicht verirren  
In dieser Einsamkeit.

O weiter, stiller Friede!  
So tief im Abendrot,  
Wie sind wir wandermüde –  
Ist das etwa der Tod?

### **Nachtzauber**

Hörst du nicht die Quellen gehen  
Zwischen Stein und Blumen weit  
Nach den stillen Waldeseen,  
Wo die Marmorbilder stehen  
In der schönen Einsamkeit?  
Von den Bergen sacht hernieder,  
Weckend die uralten Lieder,  
Steigt die wunderbare Nacht,  
Und die Gründe glänzen wieder,  
Wie du's oft im Traum gedacht.

Kennst die Blume du, entsprossen  
In dem mondbeglänzten Grund?  
Aus der Knospe, halb erschlossen,  
Junge Glieder blühend sprossen,  
Weiße Arme, roter Mund,  
Und die Nachtigallen schlagen,  
Und rings hebt es an zu klagen,  
Ach, vor Liebe todeswund,  
Von versunkenen schönen Tagen –  
Komm, o komm zum stillen Grund!

Zeit seines Lebens hat diesen Dichter die Todessehnsucht begleitet – ähnlich wie Werther und andere Romangestalten. Da ist es schon beinahe eine Ironie der Natur, dass ihn am Ende eine leichte Erkältung aufs Sterbebett geworfen hat. Der Tod kam für ihn sanft und leise – wie der Mond, den er wunderschön in seinem Gedicht „Mondnacht“ besungen hat:

Es war, als hätt' der Himmel  
Die Erde still geküßt,  
Daß sie im Blütenschimmer  
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,  
Die Ähren wogten sacht,  
Es rauschten leis die Wälder,  
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte  
Weit ihre Flügel aus,  
Flog durch die stillen Lande,  
Als flöge sie nach Haus.

Ein ganz besonderer Aspekt kommt in der Würdigung des Eichendorffschen Lebenswerkes in der Regel zu kurz: seine religiösen Gedanken. Obwohl er einem katholischen Elternhaus entstammt, hat er die engen konfessionellen Grenzen in seinen Gedichten aufgebrochen hin zu einem Pantheismus, wie ihn gut 150 Jahre vor ihm der jüdische Philosoph Baruch de Spinoza entwickelt hatte.

#### Der Fromme

Es saß ein Kind gebunden und gefangen,  
Wo vor der Menschen eitlen Tun und Schallen  
Der Vorzeit Wunderlaute trüb verhallen;  
Der alten Heimat dacht es voll Verlangen.

Da sieht es draußen Ströme, hell ergangen,  
Durch zaubrisch Land viel Pilger, Sänger wallen,  
Kühl rauscht der Wald, die lust'gen Hörner schallen,  
Aurora scheint, so weit die Blicke langen. -

O laß die Sehnsucht ganz dein Herz durchdringen!  
So legt sich blühend um die Welt dein Trauern  
Und himmlisch wird dein Schmerz und deine Sorgen.

Ein frisch Gemüt mag wohl die Welt bezwingen,  
Ein recht Gebet bricht Banden bald und Mauern:  
Und frei springst du hinunter in den Morgen.

----

Willkommen, Liebchen, denn am Meeresstrande!  
Wie rauschen lockend da ans Herz die Wellen  
Und tiefe Sehnsucht will die Seele schwellen,  
Wenn andre träge schlafen auf dem Lande.

So walte Gott! - ich lös des Schiffeleins Bande,  
Wegweiser sind die Stern, die ewig hellen,  
Viel Segel fahren da und frisch' Gesellen  
Begrüßen uns von ihrer Schiffe Rande.

Wir sitzen still, gleich Schwänen zieht das Segel,  
Ich schau in deiner Augen lichte Sterne,  
Du schweigst und schauerst heimlich oft zusammen.

Blick auf! Schon schweifen Paradiesesvögel,  
Schon wehen Wunderklänge aus der Ferne,  
Der Garten Gottes steigt aus Morgenflammen.

Weil wir an der Schwelle zum Frühling stehen, möchte ich den Vortrag auch mit einem Frühlingsgedicht von Eichendorff ausklingen lassen:

## **Frühling**

Und wenn die Lerche hell anstimmt

Und Frühling rings bricht an:

Da schauert tief und Flügel nimmt,

Wer irgend fliegen kann.

Die Erde grüßt er hochbeglückt,

Die, eine junge Braut,

Mit Blumen wild und bunt geschmückt,

Tief in das Herz ihm schaut.

Den Himmel dann, das blaue Meer

Der Sehnsucht, grüßt er treu,

Da stammen Lied und Sänger her

Und spüren's immer neu.

Die dunkeln Gründe säuseln kaum,

Sie schau'n so fremd herauf.

Tiefschauernd fühlt er, 's war ein Traum -

Und wacht im Himmel auf.

## **Die Lerche**

Ich kann hier nicht singen,

Aus dieser Mauern dunklen Ringen

Muß ich mich schwingen

Vor Lust und tiefem Weh.

O Freude, in klarer Höh

Zu sinken und sich zu heben,

In Gesang

Über die grüne Erde dahinzuschweben,

Wie unten die licht' und dunkeln Streifen

Wechselnd im Fluge vorüberschweifen,

Aus der Tiefe ein Wirren und Rauschen und Hämmern,

Die Erde aufschimmernd im Frühlingsdämmern,

Wie ist die Welt so voller Klang!

Herz, was bist du bang?

Mußt aufwärts dringen!

Die Sonne tritt hervor,

Wie glänzen mir Brust und Schwingen,

Wie still und weit ist's droben am Himmelstor!